

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 11



Blumenmädchen

Clemens Spengler

Die Saßlin

Erzählung von Hippolyt Eggendorfer

„De Mannsbilder san ja sooo schlecht!“ sagte die Monika, die Köchin und ihre rechter Jägginger wies auf eine Heiratsanzeige, die sie gerade im Wochenblatt gelesen hatte. „Ehrbarer Mann legt weniger Wert auf Geld, als auf Häuslichkeit und Herzengüte...“ sprach sie die Worte laut nach und daran knüpfte sie das Urteil der Verdammung: „Go oana und ehebar? Lumpen sans alle mitananda!“ Die Pepi, die Putzgerin, wurde fräretot im Gesicht, da sie annahm, daß die Belehruug hauptsächlich ihr in Hinblick auf ihren Toni galt und das Zimmermädcl, die Jenzi sagte: „Ja, Sie, mit Ihren Erfahrungen!“ Und man wußte nicht, ob Neid, Anerkennung oder Besorgnis in ihrer Stimme lag. Und dann klapperten wieder dreimal vier Stricknadeln: genadelt und glatt, genadelt und glatt, in der weiträumigen Küche des Dummerthausener Gutshofes und als dann die Monika ein Gähnen befiel und sich die Jenzi gelangweilt unter die Hüfte fuhr, um sich die Koppbau zu schuenen, brach man für diesen Abend die Unterhaltung ab und suchte die nächstlichen Lagerstätten auf.

Zur Ehe der Monika muß gesagt werden, daß sie tatsächlich allen Grund hatte, von dem männlichen Geschlecht nicht viel zu halten, denn damals, als sie vor drei Jahren die Stellung beim hiesigen Baron antrat, war sie mit dem Arven und auch sonst ganz herunter und Schuld war einzig und allein der Saßlin/Simmer.

Als sie sich kennen lernten, war der Simon Mitterrecht beim Weissen zu Solگرد und da er der Monika das Heiratsversprechen, beide aber noch nicht genügend Geld beizumennen hatten, um ein kleines Anwesen zu kaufen, veräußerte der Simon zum nächsten Vchsmiettermin seine Stellung gegen den gutbezahlten Posten eines Anbauinspektors bei der reichen Saßlin zu Berolsbach. Die Monika hatte den Simon selbst zu dem Entschluß ermuntert und anfangs ging auch alles gut.

Wie dann die Saßlin eines Tages krank wurde und in der Woche zweimal mit einem kleinen Empfünnertvagen, einem sogenannten Schäffel zum Arzt nach Pfaffenhofen gefahren werden mußte! Damals be stimmte die Saßlin den Simon zu ihrem Kutscher, der jedesmal seinen besten Rock anzog.

Wie das dann so geht, wenn man in erzen Wagen nebeneinander sitzt und der Schimmel langsam die Straße entlangzittelt, die reiche, in schwere Seidenstücker gebüllte Frau machte auch einmal eine innigere Bemerkung, als sonst, wenn sie zu ihren Diensthöfen sprach und der Simon, bedächtigt und gemessen in Laten und Gedanken, fand all mählich Gefallen an den geruchsamcn Ausflügen in die Stadt, besonders auch, als die Waarte- und Behandlungszeit der Frau bei dem vilbes schäftigsten Arzt, ihm Müsse zum Nachdunen und zu einer ergebnisgen Einfuhr in irgendeinem der Bewäuhäuser ließ.

Es läßt sich wohl nicht mehr genau feststellen, wie weit die Freundschaft der beiden aina und ob die gegenseitigen Beziehungen über den Austausch linder Adensarten, die ja auch durch den leidenden Zustand der Frau nahelagen, hinausgingen. Fest steht jedoch, daß die Saßlin den Simon immer mehr bevorzugte und ihm sogar in ihre Schlafkammer zur Ausübung einer ärztlichen Behandlungsvorschift Einlaß gewährte. Und lezter steht auch fest, daß der Simon die Monika immer mehr vernachlässigte.

In Tischredenen — vorausgesetzt, daß das Wort zur Kennzeichnung des damaligen Verhältnisses zwischen der reichen Bäuerin und ihrem Knecht überhaupt am Platze ist — sind ja Frauen im allgemeinen von

einer überatshenden Scharfsinnigkeit und so witterte auch die Monika bald Unheil, wenn sie sich auch eine offene Untere des Simon nicht eingesehen wollte und jeden Gedanken daran standhaft abzuwehren ver suchte, indem sie sich sagte: „Es müßte eahn ja do scho vor ger nig grauen, wenn...“

Als sie aber abzumagern begann und schlaflose Nächte ihr den Herzogstrieden raubten, fühlte sie doch einmal eine Aussprache herbei und da gestand also der Simon unter Preßen und halben Entschuldigun gen, daß schon etwas vorgefallen sei zwischen ihnen, aber nicht so, wie sie meine und überhaupt täte er das alles nur ihretwegen, weil der reiche Frau doch nicht mehr lange lebe und im Testament wird dann ein bestimmter Name stehen und die Monika soll also vernünftig sein und so weiter. Und noch einmal glaubte die Monika dem Simon, um so mehr, als sich der Zustand der Frau mit einem Male sehr verschlimmerte und sie fast dauernd das Bett hüten mußte.

Und als dann die reiche Saßlinbäuerin zu Berolsbach gestorben, die Erde aber über ihrem Grabe noch nicht geschlossen war, verschwand der Simon. Und dann kam etwas ganz Ungeheuerliches an. Noch am Totenbette ging die Bäuerin mit dem Knecht das Sakrament der Ehe ein und vermachte ihm ihre gesamte Hab und Gut.

Dann tauchte der Simon eines Tages in Mänschen auf, richtete sich eine Wohnung ein, ließ sich zwispännig durch die Stadt fahren und warf mit dem Geld nur so um sich. Das schöne und große Anwesen hatte er bald an einen Händler verkauft, der den Hof zertümmerte und dabei solche Spottpreise erreichte, daß die erfahrenen Bauersleute sagten, daß es eine Todsünde sei, mit dem Grund und Boden so umzugehen.

Das war eine schwere Zeit für die Monika, denn kein Mensch kümmerte sich mehr um sie, da man doch hörte, daß der Simon ein flottes Leben führte und in der Stadt so viele Frauen, wie Finger an der Hand hätte, während sie selbst immer noch Pläne schmiedete, wie sie den Mann auf den Weg des Rechtes und Anstandes zurückzuführen könnte, ehe das ganze Geld beim Teufel wäre. Und keine Ruhe sollte ihr werden, denn wenn irgend jemand aus der Umgegend nach Mänschen reiste, trieb ihn schon die Neugierde in die Nähe des Simon, so daß ständig neue Geschichten über ihn in Umlauf gesetzt wurden, wegen welcher die Monika oft und oft in der Frühe mit verteuerten Augen ihren Dienst antat.

Ihre schwerste Stunde kam aber, als man dann lange Zeit nicht mehr von dem Simon hörte, er indes eines Tages in ziemlich verwerhlosten Zustände vor der Monika auftauchte. Und es ergab sich, daß er also mit dem Geld fertig geworden war, daß er die Wohnung aufgegeben und seine Equipage verkauft hatte und daß er also wieder da wäre, um sich eine Stelle, vielleicht als Mitterrecht oder als Kutscher zu suchen, denn er müßte ja schließlich auch von etwas leben und zuletzt rückte er mit der Frage heraus, ob ihn die Monika noch gerne hätte.

Und die Monika war so überatsh und überwältigt von dem An sinnen, daß sie auf das Berede vorerst überhaupt nicht einging, sondern nur daggens sagte:

„Ja, wess hochst da iz eigentli dabei denk, wiahoch des viele Geld verbrauch und vernemstsch hochst?“

Worauf der Simon zu Boden blickte und sagte:

„Eigentli gor nie!“



Äcker

Walter Dolch-Amberg

Zwei Sonette von Felix Peter Holler

Letztes Geheimnis

Natur, mit der die Seele uns verflucht,
Geist in kristall'nen Höhen reinsten Schwebens,
Sind sie der Tod, sind Wasser sie des Lebens?
Geheimnis, wer sagt uns sein wahr Gesicht?

Was wär' Natur, sagt sie dem Geist Verzicht!
Geist ohne sie trägt Namen nicht des Lebens.
Uns bleibt nur stille Hoffnung unsres Strebens,
Daß sie vereinigt schenken uns das Licht.

So mag der Geist Natur umarmend loben,
Die Seele gern in seinen Armen schliefte,
Es schaudre leis' Natur dem Geiste droben,

Daß ihre Einigung den Himmel riesel!
Dann quillt dem Menschen Hoffnungsglück von oben,
Und Segens Zauber waltet aus der Tiefe.

Der Mona

In fraulich mildem Glanz die Lampe thront,
Weit fällt ihr Schimmer über Berg und Feld,
Nacht ist's, doch leuchtet lind die weite Welt,
Die Wildnis und Gefilde, die bewohnt.

Sanft ist und süß dein Schein, o trauter Mond,
Der Finsternis in treuem Führen hellt,
Wohl bist du Hirte an dem dunklen Zelt,
Dich grüßt das Herz, das Glück und Unglück frohnt.

Du glänzest allen Seelen nah vertraut,
Die gern mit sich und Liebem sind allein,
Es ist, als ob erklänge Freundeslaut,

Wenn deines Lichtes Milch erlost den Stein.
Sie gießt fast Wehmut auf des Ackers Kraut
Und tränkt die Sehnsucht still mit frommem Wein.



Bei den Sandkähnen

Gustav Fenkohl

JACOB HARINGER:

MORALIEN

Kindern ist keine Schule nötiger, als die der Schuld, weil entweder in der Jugend der Wille gebrochen werden muß, oder im Alter das Herz bricht.

Nur derjenige handelt vernünftig und liebevoll gegen sich selbst, der sich warnt, raten und belehren läßt, und der Erfahrung anderer ein williges Gehör leiht.

Man kann den Vögeln nicht lehren, daß sie über den Kopf fliegen, aber wohl, daß sie nicht auf dem Kopf nisten; ebenso kann man den bösen Gedanken nicht wehren, aber wohl, daß sie nicht zu bösen Taten werden.

Ein Mensch kann den andern vergnügt machen, aber glücklich werden kann nur jeder durch sich selbst.

Unglücklich im Leben sind diejenigen Menschen, welche zuviel wünschen, hoffen und befürchten. Sie befinden sich in einer ununterbrochenden Spannung und ermüden ihren Geist und ihren Körper. Mäßigkeit in allem ist die erste Bedingung eines reinen Glückes, da nur solche die Zufriedenheit in ihrem Gefolge hat.

Ein alter Esch jaget: Die Liebe fängt von sich selbst an. Aber deshalb, weil sich jeder Mensch am meisten lieben soll, soll er auch keine Handlung begehen, die ihm selbst verderblich werden kann.

Der Gedanke ist eine der wunderbarsten Kräfte. Er schwingt sich in einen Nu in jede nur denkbare Ferne, unbegrenzt von jedem Raume und wenn man schon der Gedanke sich überall hin versetzen kann, um wieviel mehr die Seele selbst.

Der Täter

Von Rudolf Moosleitner

Mit einem großen Kranz fährt Maximilian Panting im fahrplanmäßigen Autobus den entlegenen Dorf zu. Seine elegante und vornehme Gestalt fällt unter den meist bäuerlichen Fahrgästen auf. Aber er ist fremd in der Gegend. Hat darum auch keine Ansprache. Dies ist ihm aber nicht unlieb. Nur einige Male war er in den letzten Jahren auf wenige Tage zu Besuch bei seinem Freund in dessen einsamem Landhaus. Und diesem Freund will er nun die letzte Ehre erweisen, die man eben einem Menschen erweisen kann.

Daher der große Kranz aus Lammengrün, Latzchen und den weisen Sternen der Edelweiss.

Am Spätnachmittag kommt er in dem Dorf an. Sein Wirt zum „Goldenen Hirschk“ mietet sich Maximilian ein. Obwohl erst anderntags um neun Uhr vermittags die Beerdigung seines Freundes stattfindet, muß er schon jetzt, der unumstößlichen Verbindung wegen, zur Stelle sein. Die Verwandten seines Freundes will er aber nicht belästigen. Er kennt sie ja kaum. Nur gegen abend macht er noch im Leinwandhaus einen kurzen Besuch. Dann begibt er sich im Gasthaus zeitig zur Ruhe. Mit dem Wirt hat er vorher noch eine längere Unterhaltung, die sich natürlich in allem um seinen toten Freund und um seine letzte Zeit dreht.

Anderntags. Die Beerdigung und der Gottesdienst sind vorüber. Gegen Mittag will Maximilian Panting wieder die Heimreise antreten. Eine halbe Stunde vor Abgang des Autobusses begibt er sich nochmals an das Grab seines Freundes, um erdgütig Abschied zu nehmen. Auch geht er noch in die kleine Dorfkirche, ein letzte kurze Andacht zu verrichten.

Es sind nur einige Menschen in der Kirche. Maximilian beachtet sie nicht weiter. Nach verrichteter Andacht geht er wieder.

Doch als er in den hölzernen Vorraum vor der Kirchentüre tritt, der nur des Winters über zur Abhaltung der großen Kulte aufgestellt ist, steht ganz rückwärts an der Wand eine junge Frau, verwaschelt, vergrämt, aber von einem ausnehmend schönen Gesicht. So etwas, wie man unter den Jägern sehr edel gefeime Gesicht findet, die man schön finden muß und wenn selbst die Person in Lumpen gekleidet und schamhaft ist.

In der Hand hält die junge Frau einen etwa dreiährigen Knaben. Kaum wird der Knabe Maximilians ansichtig, reißt er sich von der Hand los und läuft auf diesen zu. „Bati, Bati!“ ruft er laut mit seiner hellen Kinderstimme.

Maximilian ist übercast. Dann beugt er sich aber zu dem Kind nieder und sagt: „Nein, mein Kleiner, ich bin nicht dein Bati.“

„Ach, lassen Sie ihn für einige Augenblicke die Freude“, sagt leise, mit einer wohlklingend dunklen Stimme die Frau.

Aufblickend sieht Maximilian in zwei schwarzglänzende Augen, die ganz eigenartig leuchten. Furcht und Begehren mag zugleich in ihnen sein.

„Hat der Bub keinen Vater mehr?“ fragt Maximilian. „Lor?“

Die Frau schüttelt energisch den Kopf und gar nicht verschämt sagt sie: „Einen Vater hat er schon noch. Aber...“

Nun geriet sich dafür Maximilian ein wenig über seine Frage. Infolge seiner stengen Ansichten löst in ihm die Antwort ein peinliches Gefühl aus. Es liegt ihm aber fern, die junge Mutter in irgendeiner Weise zu verlegen.

„Ich fühle den Bub draussen einige Minuten auf und ab“, sagt er dann und nimmt das Kind bei der Hand.

Die Mutter nickt kurz. Vielleicht hofft sie, daß der fremde Herr dem Kinde etwas schenken wird, um das sie sich nicht zu betten getraut.

Einige Male geht Maximilian mit dem Kinde in der wärmenden Märzsonne, die an der Kirchenmauer anfließt, auf und ab. Eine Mark steckt er dem Kind in das Täschchen der Schürze.

Als er eben den Bub wieder zur Mutter zurückbringen will, hört er aus dem hölzernen Vorraum der Kirche einen durchdringenden Schrei.

Kolch setzt Maximilian den Bub an eine Bank, springt dann die Stufen zum Vordraum hinauf und reißt die Türe auf. Ein fürchterlicher Anblick bietet sich ihm. In ihrem Blut liegt die junge Frau.

Wie gelähmt bleibt Maximilian stehen. Er weiß im Moment gar nicht, was er machen soll. Dann beugt er sich doch zur Frau nieder. Das Leben ist aus dem Körper bereits entwichen. Und mit dem Leben der Frau auch bereits ein zweites.

Nun kommen auch die paar Leute aus der Kirche. Entsetzt ist auch in ihren Gesichtern. Sie helfen sich gleich mit einigen Kreuzzeichen, befragen aber immer noch nicht recht, was eigentlich geschehen sein könnte. Erst nach einer geruamen Weile sehen sie in das von Ocean erstarrte Gesicht Maximilians. Sie sehen ihm aber nicht offen ins Gesicht, sondern schiel von der Seite. Gleich darauf janzgen sie zu tuscheln an.

„Bati, Bati, hat das Bubiel zu dem Herrn gefragt, ich hab es bis in die Kirche gehört.“

„Ich hab es auch gehört. Zudem hat die Mutter keinen guten Ruf. Sie soll eine Leichte sein. Oder gewesen sein.“



Der Nachbar

Kubin



Die Donau bei Linz

H. Mayrhofer-Passau

„Auch ist sie schon wieder in der Hoffnung gewesen. Vielleicht auch von dem Herrn?“ —

Es kommt eben so weit, daß Maximilian seine Heimreise nicht antreten kann. Zuerst muß er seine Wahrnehmungen der Ortsbehörde genau angeben. Diese gibt wieder einen telephonischen Bericht an ihre vorgesetzte Behörde und diese endlich dem Bescheid, Maximilian Panting des Nordberdachtens wegen festzunehmen und dem zuständigen Gerichte einzuliefern. —

In der Voruntersuchung betrauet natürlich Maximilian seine Unschuld. Doch, je mehr er diese beteuert, um so mehr verdichten sich die äußeren Umstände zu seinen Ungunsten, noch dazu, da sich herausstellt, daß sich die Getötete einmal für kurze Zeit bei seinem Freund als Magd befand.

Widriglich der Lehret des Ortes, der Maximilian schon von seinen früheren Besuch bei seinem Freund her kennt, tritt entschieden für dessen Unschuld ein.

Aber die Zeugen aus der Kirche bekunden immer wieder: „Vati, Vati, hat das Dumberl ganz laut zu dem Herrn geflagt. Wie haben es bis in die Kirche gehört.“

Die Lat wirbelt in der Gegend viel Staub auf. Vor allen, da die Streifpolze auftritt, ob das hölzerne Vorhaus der Kirche zu dieser selbst gerechnet werden muß oder nicht. Gerade diese Frage beschäftigt die Gemüter des Ortes mehr als die Lote, da im bejahenden Falle die Kirche neu eingeweiht werden müßte. Bis dann von oben der Bescheid kommt, daß bei der Einweihung der Kirche das hölzerne Vorhaus nicht angebracht, somit nicht geweiht war und daher auch nicht entweiht werden konnte.

Nun erst gilt das Interesse wieder der Lat und dem Täter. Und immer von neuen bekunden die Zeugen ihre Wahrnehmungen. Der Fremde kam ihnen schon bei der Verurteilung seines Freundes verdächtig vor. Jeder Zeuge machte auch zu seinen Aussagen noch manches hinzu, was ihm seine eigene Phantasie einflößt, oder was er an besonderen Theorien von anderen vermuten hört. Auch spielt die Eitelkeit und

Wichtigmacherei der Zeugen eine große Rolle. Jeder will in einem wichtigen Mittelpunkt stehen, will Hauptzeuge sein.

Für Maximilian Panting zieht sich die Untersuchung übermäßig lang hin. Auch in der Stadt, dem Sitz des zuständigen Gerichtes, rüstet man zu einem großangelegten Indizienprozeß.

Da gelingt es dem Verteidiger Maximilians noch in den letzten Tagen, durch unermüdeliche Kleinarbeit den letzten Liebhaber der Getöteten, einen Burtschen aus einem Nachbarort, festzustellen. Dieser wird einvernommen, nach allen Regeln der Kunst verhört, und da stellt es sich endlich heraus, daß er an den fraglichen Tag der Verurteilung ebenfalls im Dorfe war. Vorher hatte er mit seiner Geliebten an einem versteckten Ort außerhalb des Dorfes einen Streit. Des kommenden Kindes wegen. Und doch war er so von Leidenschaft zu seiner Geliebten verzehet, daß er ihr heimlich ins Dorf folgte und als er sie in die Kirche treten sah, vor dem hölzernen Vorhaus Posten nahm, um sie nochmals zu sehen.

So hörte er auch den Ruf des Kindes: „Vati, Vati!“ — Und er sieht auch, wie seine Geliebte mit dem seinen Herrn spricht, wie dieser das Kind in die Hand nimmt und sich entfernt. — Da stürzte er in blinder Eifersucht in das hölzerne Vorhaus und tötete seine Geliebte durch einen Messerstich. —

Nun ist natürlich Maximilian Panting frei.

Aber die Wendung der Ereignisse macht auf die Dorfbewohner wenig Eindruck mehr. Noch dazu, da der Täter nun einer aus der Gegend ist. Dies nimmt der Lat jede besondere Bedeutung. Viel interessanter dünkte der Bevölkerung die geheimnisvolle These, die den vornehmen Fremden zum Täter machte. —

Maximilian kann der Verurteilung nicht widerstehen, sich nochmals an den Ort zu begeben, an dem er auf so sonderbare Weise — zum Hand- kuff kam. Vor allen aber will er sich den Leuten zeigen und aus ihrem Munde seine Rehabilitierung vernehmen. Es ist ihm selbst nicht klar, warum er dies tun will. Ein gewisses Genußgenußempfinden zwingt ihn dazu. Auch will er selbst noch mehr über den Fall und über die Getötete,

die so nachvoll in sein Leben getreten war, erfahren. Aber auch dem Lehrer will er für das mutige Eintreten um seine Schullosigkeit danken.

Er sitzt er eines Tages bei diesem zu Gast. Natürlich dreht sich die Unterhaltung um die Tat. Maximilian Panting läßt sich anzufänglich über die Tote berücken, die für ihn nun Interesse hat, wie kein zweiter Mensch auf Erden. Doch über sich selbst, als mutmaßlichen Täter, muß er von Lehrer Eigentümliches erfahren, so Eigentümliches, daß er es wohl kein Leben lang nicht loswerden wird.

„Wissen Sie“, sagt der Lehrer, „Tat bleibt Tat. Wenn von der Tat gesprochen wurde, werden auch von Ihnen gesprochen. Sie waren mit der Tat verwachsen, da ändert auch die Verdrückung in der Person des Täters nicht viel. Im Geiste und im Denken der Bevölkerung sind Sie der Täter gewesen. Und werden es auch bleiben.“

„Aber ich will doch meine Ehre, und Rehabilitierung wieder hergestellt wissen“, rief Maximilian ein.

„Alles schön und alles gut, Herr Panting. Erzwingen können Sie es aber nicht. Von diesen Leuten nicht. Gedanken sind nicht strafbar. Die Leute sind nun einmal so. Für sie ist es viel interessanter, Sie als Täter zu wissen, als den armen Bürgern, der nichts hat und nichts ist. Sie, Herr Panting, als Täter zu wissen, hat den Leuten eine gewisse Freude bereitet: Auch seine, vornehme Herren aus der Stadt können Täter sein. — Jubel! — Mit dem armen Bürgern haben sie nun Mitleid. —

Und da sind Sie nun herangezogen und haben den Leuten die Freude genommen. — Glauben Sie, daß man Ihnen das so rasch verzeiht? — Ich glaube es nicht. Ich kenne meine Leute.“

Grabbe

Der Dichter Grabbe war bekanntlich nicht immer ein feiner Kavaliere und dem Alkoholgenuß ziemlich zugeneigt. Als er eines Abends in ziemlich angeheitertem Zustand nach Hause torkelte, zog er ertümelich an einem Nachbarhaus die Hauglocke. Oben streckte eine Dame den Kopf zum Fenster heraus und rief: „Wer läutet?“ — Darauf gab Grabbe zur Antwort: „Die Glocke, du Kalb!“

Zurechtweisung

Abbé Prinz von Calm war ein häßlicher, misgünstigster Mann und mußte deshalb am Hofe Ludwigs XV. viel Spott erdulden. Als er einmal durch das Vorzimmer des Königs ging, sagte einer der Kavaliere, die dort am Kamin standen und plauderten, so laut, daß er es hören mußte: „Ah, da kommt Aesop!“ Die anderen lachten. Der Abbé wandte, ohne die Beherrenigung zu verlieren, den Kopf zur Seite und erwiderte gelassen: „Dieser Vergleich mit dem gleichnamigen Fabeldichter ist sehr schmeichelhaft für mich. War er auch von widerlicher Gestalt, so verstand er es doch meistens, die Tiere sprechen zu lassen.“

Sehr einfach

Gustav Mahler, der Direktor der Wiener Staatsoper, gastierte als Gast an der Berliner Oper. „Sagen Sie, lieber Direktor, wie ist das nun eigentlich?“ kam der Intendant zu ihm. „Ein Kapellmeister beschwert sich immer, daß Sie das Personal verdröhen, indem Sie jedem einzelnen zu seinem Eintrage das Zeichen geben. Soll nun der Dirigent Zeichen geben oder nicht?“

Gustav Mahler zog seine Schultern in die Höhe und erwiderte gelassen: „Wer's kann, der tut's. Wer's nicht kann, tut's nicht.“



Oberschlesischer Bauer

Oswald Malura

DER ROMAN

VON F. M. REIFFERSCHIEDT

Er kauft unterm Tisch einer großen Zeitung. Alle Umstände sprechen dafür, daß er auch bald schon in vornehmeren Kreisen gebunden als Buch erscheinen wird. Denn er ist kein populärer Kriminalreißer, sondern beste Mittelstandsintellektuelle, mit Anspruch auf Nachdenken.

Der Titel ist nicht so großblättrig, daß man sich dadurch etwas verschaffen könnte. „Die Leiden des jungen Werther“ oder „Die toten Seelen“ haben früher mal Romanstil gelaunt und da wußte man jeder sofort, was vor sich gehen sollte. Mein Roman heißt „Ob den Wölfen, Mutter!“ und die können sich gar nicht ausdenken, wie spannend es ist, bis zur letzten Zeile des letzten Kapitels nicht zu wissen, warum er so heißt und es auch dann nicht zu erfahren.

Nein, kein Zeitroman, die ja ihre besonderen Vorzüge haben, sondern wie nicht wenige Bücher von heute ein unbestimmt geistloses Gebilde. Das hat wohl seine Gründe. Mein Dichter scheint mit der Gegenwart ein lediger für Ernährungsbedürfnisse unvertretbares Mähdchen zu rapfen, da er aber von dem süßen Wind, der heute durchs Land weht, allein nicht leben kann, hilft er sich eben, so gut er es versteht. Er wählte also ein Milieu von durchwegs kernigen, naturverbundenen Menschen irgendwo auf einem Eiland im Nordmeer, zeitlich etwa zwischen 1000 und 3000 nach Christus. Kanalisierung scheint vorhanden zu sein, was aber völlig fehlt, ist die meiste Antike doch zweifellos nicht ganz unbekanntem soziale. Das findet sich auch nicht die letzte Spur von der schmerzlichen Problematik, die das Zusammenleben der Menschen aufgibt, so wie nur unsere Erinnerung zurückweist. Nichts von den Schwierigkeiten und Leiden, die das Existieren auf diesem Planeten in Gang halten und die eigentlich schuld daran sind, daß Bücher geschrieben werden. Das ist wohl ein Zufall und man beginnt schon darüber nachzugrübeln, warum dieser Autor seine Buchwelt so einseitig ausgestaltet, da entdeckt man voll inneren Bedagens einen ordnungsgemäßen Komplex. Einen? Nein, viele und man weiß man, daß Neurosen und Komplexe dort oben seiner Einflußbereichsunterliegen. Also bitte, nicht übertrübt sein, wenn ein Mann, der eben noch etwas ganz Elementares berichtet — nehmen wir ruhig an, er hat mit seinen naturwüchsigen Mähdchen eine drei Zoll dicke Eisenkette durchbissen oder er unterhält sich im Tonfall Zarathustras mit der Mitternachtsjonne — wenn dieser Mann nun ein paar Seiten weiter eine Traumanalyse hinlegt, daß ein alter Wiener Jüd vor Neid plagen würde.

Man dreht die Sache hin und her und kann am Ende doch wohl nicht behaupten, daß ein solches Genetium allerlei Vorteile bietet. In einem der heute ja auch wieder sehr beliebten hiesigen Romane würde man die Essensbildder der modernen Seele schmerzlich vermissen und die wirklichen Zeitromane, man die lassen es

gewöhnlich an Unwirklichkeit fehlen. Da geht eine Frau, wenn's soweit ist, ganz einfach in die Gebärkammer oder aber sie schreibt loyalere weise zur Hausgeburt, hier aber, in meinem Roman, begibt sie sich nach einer kleinen anfeuernden Ansprache an ihre Hausgenossen hinunter an die Küste des tosenden Nordmeeres

ZWEI GEDICHTE VON ROLF MAYR

Milder Winter

Aus den hohen Pappelroden
fällt das letzte gelbe Laub.
Stare im Gezweig frohlocken
sich und ihresgleichen taub.

Inng stöten sie, als spränge
in die Kehle fast das Herz
und die Luft vom Lautgepränge
duftet schon nach Föhn und März.

Doch bis an die Frühlingswende
fehlen noch der Tage viel
und den Starenschwarm am Ende
reut sein frühes Flötenspiel.

wenn die hohen Pappelroden
sich in Winterwollentracht
drehn und vom Gewicht der Flocken
knarren Ast und Wipfel sach.

Oder spüren wohl die Stare
schon am Brust- und Flügelraum,
wie das ferne, wunderbare
neue Licht berührt den Raum?

Schneeglockchen

Ein grünes Fußlein, Zeh um Zeh
durch falbes Laub und halbes Schnee
stößt aus der braunen Krume
und leiser als ein Vogeltritt
brings in der Blätterknospe mit
die Heimlichkeit der Blume.

Es ist kein Fuß; 's ist eine Hand
als frühes Frühlingsunterpfand
ins Morgenlicht erhoben
und faltet zart die Blüte ein,
aus Schatten, Tau und Sonnenschein
und Wachstumsglück gewoben.

Bald spreitet sich der Fingerstern,
der Stengel ragt und allzu gern
säht du die Glocke schwingen
im Winde. Doch der Tag vergeht
und stimmlos noch die Glocke steht.
Wann wird sie wohl erklingen?

Sie fleht und beugt den Nacken bang
und lauscht dem ungebornen Klang
und leidet am Verstummen,
bis eine Biene dastgeirrt
als Klöppel in der Glocke hängt
und leht die Blume summen.

und kommt dortselbst nieder, während am Horizont ein Unwettergewitter aufzieht. Das ist nicht nur ein Unterschied der Methode und das polemische Mähdchen verwandelt sich jetzt immer deutlicher in ein durchaus gemessenes Suppenblut.

Trotzdem, eines nehme ich meinem Autor ab. Er versteht es zwar hervorragend, gegenüber den drängenden Mähdchen der Zeit Kerne zu üben und andererseits doch wieder jene Menschen so zu formen, daß die Frage nach dem Stammbaum sich von vornherein erübrigt, da sie doch offensichtlich alle für Botanik in besonderer Mission auf der Erde unterwegs sind. Aber etwas anderes; er überläßt sie seiner Leser. Er ist bei der Konzeption seines Kunstwerks zu gründlich geneigt. Keel wie Romanzerberber nun einmal sind, hat er es sich zur Richtschnur gemacht, die fehlende Zielproblematik durch eingehende Sachkenntnis netzweiser Milieu auszugleichen. Das ist ja sehr loblich, groß, aber andererseits ist es nicht angenehm, abends mit einem entropologischen Wörterbuch im Bett gehen zu müssen. So ein schweres Ding auf dem Banke liegen zu haben, während man seine tägliche Portion „Unterm Tisch“ konsumiert, ist nicht nur subjektiv lästig, sondern auch objektiv nichtsteig.

Da geht er mit „Bastardgewand“, ein nächstbestes Beispiel. Nun, das mag schließlich noch hingehen, denn da allgernein Wind weht, ist die Wipfelgröße gerade noch dämpfbar. Wenn es dann aber drei Zeilen weiter heißt, „er läßt sich einen fünfjährigen Knecht herbeufen“, dann kann man das nicht so einfach überlesen.

Und nun kommen Sie aus dem Versteckwägen überhaupt nicht mehr heraus. „Prähm“, „Nied“, eine „Ehrtte“, „am Pfahl verheeren“, „Schute“, „Spanten“, „Leite“ — ja, Sie können mit glauben, ich habe mich gefreut wie ein Kind, als der Mann namens Ehrtte mehrmals kräftig in die Hände spukte und „Hui Teufel!“ rief. Nach so vielen fremden Begriffen endlich auch mal wieder ein vertrauter!

Und es wäre natürlich unmöglich, sich ernsthaft zu beklagen. Die Problematik des wirklichen Lebens bleibt ja vorrätig, auch wenn sie unsere Romanliteratur beherrschet. Und dann hat die Sache auch wieder ihr Outes. In früheren Zeiten haben die Werke der Dichter die Geistesbildung der Leser mehr oder minder nachhaltig beeinflusst und es ist doch nicht viel dabei herausgekommen. Mein Roman scheint sich im Gegensatz dazu die Berufsansprüche von Ziel gesetzt zu haben und Hand aufs Herz, ich bin bereit, auf die Lektüre des schwierigen Wertes hin, nicht nur ein erschlagener Summenfischer, der sich auch dann weitersehen könnte, wenn dieses Geäußerte keinen Drucker fände, sondern darüber hinaus ein wirklich qualifizierter hoher Nordländer, dem man so leicht nichts mehr vormachen könnte. Ich merke es so von Weisheit sofort, wenn ein angeblich echter Zingfänger mauschelt!

Sein Porträtist

Anton Laidl



„Na vielleicht hat hier der greise Marshall 'n gutes Wörtchen für mich eingelegt.“

Jaromir, der Mädchenräuber

Von Ernst Klotz

Illustriert von Rübey

Tief in Böhmens finstern Echluchten
Steckt in einem Wams aus Nuchten
Und in einem Hinterhalt
Eines Räubers Prachtgestalt.



Kommen Kätzchen da vorüber,
Echon fällt Jaromic sie über
Und entführt ein Mädchen schnell,
Denn er ist ein Junggesell.

Doch die Mädchen sind's zufrieden,
Denn kein schöneres Los hinieden
Gibt es als die Räuberbraut,
Wenn der Räuber zärtlich schaut.

Aber freilich so ein schlimmer
Räuber schaut durchaus nicht immer
Friedlich nur und zärtlich drein,
Denn er kann auch anders sein.

Wenn die Mädchen das entdecken,
Sind sie, eh' sie noch erschrecken
Aber auch schon umgebracht
Und zu Gänjeklein gemacht.

Und gestärkt an solchen Mahle
Ist in Abendsonnenstrahle
Jaromic durch Busch und Hang
Wieder auf den Mädchenfang.

Doch in kulturellen Staaten
Mädchen fangen und beuten
Kann man auf die Dauer nicht,
Denn dann kommt das Strafgericht.

Woar die besten Polizisten
Kommen ihn nicht überlisten,
Denn er hatte stets für sie
Ein genaues Alibi.

Doch als er mit Kapertunke
Einfst das arme Venchen Funke
Braun gebraten rünterschlang,
Ward ihn plötzlich angst und bang!

Denn da grad' ein Blisstrohl zuckte,
Jaromic sich böß verschluckte
Und es stach ihr Wadenbein
Tief ihn in den Echlund hinein.

Ein Gendarm, der hört ihn husten
Mitten da im Wald und pusten,
Und er sagte: „Jaromic,
Siehst du wohl, jetzt hab' ich die!“

Venhens hinterbliebene Knochen
Haben gar zu laut gesprochen,
Jaromic gab alles zu.
Gib ihn Gott die ewige Ruh!



Denn am 30. Oktober
Zog man daraufhin den Ober-
Räuber mit dem Strick empor,
Und seitdem kommt nichts mehr vor.



Kurz und bündig

Nur wenige Künstler verstanden die Kunst, sich zudringliche Leute fern zu halten, wie der berühmte Drügend von Büllew.

Einmal kommt ein ihm gänzlich Fremder auf ihn zu und begrüßt ihn mit den Worten: „Ich wette, Herr Doktor, Sie kennen mich nicht mehr...“

Worauf Büllew, ihm den Rücken drehend, trocken antwortete: „Sie haben die Wette gewonnen!“

Katastrophe

Fremd (zum jungen Ehemann): „Na, wie ist dem deine Frau mit ihrem ersten Mittagsessen fertig geworden?“

„Ach, gar nicht; — sogar das Kochbuch ist dabei angebrannt!“

Zwei Kranke

unterhalten sich darüber, wohin sie wohl zur Kur gehen könnten. Mühsel sich ein Dritter ein und sagt: „Meine Herren, gehen Sie doch nach Klefedorf. Ich sage Ihnen, als ich zuerst in diese Stadt kam, keinen Schritt konnte ich allein gehen und kein Wort konnte ich sprechen. Ja, nicht mal allein essen konnte ich. Und nun schauen Sie mich heute an!“

„Donnerwetter, ja“, sagt der eine Kranke, „lieber Herr, an welcher Krankheit litten Sie denn?“

„Krankheit?“ greift nun der Dritte, „wer spricht denn hier von Krankheit? Ich bin doch in Klefedorf geboren!“



„Wie lange ist dein Vater blind?“
„Von morgens acht bis abends sechs.“

Die Ehre

Die Pariser Schauspielerin Clairon forderte ihre Schauspielergesellschaft aus irgendeiner Laune heraus zum Streik auf. Worauf der König, ohne sich zu bestimmen, die ganze Gesellschaft kurzerhand ins Gefängnis werfen ließ.

Aber die Clairon gab dem König zu verstehen, daß sie gar nicht daran dachte, dieses bequeme Leben auf Staatskosten zusammen ihrer Bühnenlaufbahn wieder aufzugeben.

Schließlich spitzte sich die Sache aber doch zu. Weder Erwarren gab der König nicht nach, ihm schien es nichts auszumachen, wenn das Gefängnis noch ein halbes Jahr dauern sollte. Sie verlangte nach einem Absaganten, nach einem Vermittler.

Dieser erschien. Die Clairon saß in einer Ecke des Gefängniszooles und weinte. Der Absagante verbeugte umgerührt. Da verlegte sich die Clairon aufs Dramatische. „Alles kam mir der König nehmen, nur meine Ehre nicht!“

Aber der Teufel versag kräckerwegs. „Wissen Sie“, antwortete der Absagante, „wo nichts ist, hat auch der König sein Recht verloren!“

Besser so

Ein furchtsamer Schwabe warf sich — in der guten alten Zeit — beim ersten Treffen, in das sein Hauptmann ihn geschickt hatte, vor Angst auf die Erde und spielte den Verwundeten. Man schaffte ihn mit viel Mühe auf einen Tragebahren zum Verbandplatz hinter einen Hügel. Hier stellte der Arzt ohne weiteres fest, daß dem Manne nichts gefehlt war, und er schimpfte ihn wütend wegen seiner Feigheit zusammen. „Ei was!“ sagte der Schwabe bitter, „s'ist doch wohl besser, Sie ärgere sich umsonst, als wenn ich bliesstertig werde wär.“

Glossen

Wiel ansehnlicher als Menschen, die etwas geworden sind, sind Menschen, die etwas werden wollen.

Die Königin Christine von Schweden pflegte zu sagen: „Ich liebe die Männer, nicht weil sie Männer sind, sondern weil... sie keine Weiber sind.“

München Café Luitpold — für Einheimische und Fremde der Treffpunkt!

FOTO-ECKE

Über Filter

Warm ein Filter gebraucht wird? Es dient dazu, die Farben tonwertreicher in Grauwerten zu übertragen. Eine fotografische Emulsion arbeitet von sich aus nicht tonwertreich. Auch bei den modernen orthochromatischen Emulsionen stimmt die Parawiedergabe des Gelb und Grün nicht restlos mit der menschlichen Wahrnehmung überein, weil für diese Farbe von vornherein ein Widerlage verzeichnet wird. Panchromatisches Material zeigt ebenfalls noch kleine Differenzen, auch die aus also im besonderen auf tonwertreichere Darstellung an dem benötigten wird ein Filter. An Klappen können wir einen Überfilter, wenn wir uns die verschiedenen Filter in Form einer Übersicht zusammenstellen:

Gelbfilter gibt es in mehreren Dichten. Mit hellem bis mittlerem Filter kommt man aus. Es wird gebraucht für orthochromatisches Material von mittlerer Farbensensibilität.

Gelbrotfilter, hergestellt in zwei Dichten, ist gedacht für orthochromatisches Material höchster Farbensensibilität (Überzonen-), „ultraorthochromatisch“ sowie für panchromatisches Emulsionen mit gedruckter Rot- und gesteuerter Grünempfindlichkeit. Für den, der mit besten Markenemulsionen arbeitet, ist dies das Universalfilter!

Blaurotfilter, ebenfalls in zwei Dichten lieferbar, wird gebraucht für panchromatisches Material mit gesteuerter Rotempfindlichkeit. Es handelt sich um solche Emulsionen, die besonders für Kunstlichtzwecke gedacht sind, weil sie hier kurze Belichtungszeiten zulassen.

Rotfilter bedient bei Kunstlicht (Natrium- und Rotlicht) dem Problem der Farbensensibilität. Es wird gebraucht für sich vorwiegend roten und gelben Lichtstrahlen.

Rotfilter kann nur bei panchromatischem und Infrarotmaterial gebraucht werden. Es läßt besonders langwelliges Licht zur Wirkung gelangen und gestattet damit bei Personenaufnahmen klare Wiedergabe.

Schwarzfilter dienen lediglich der Infrarotfotografie. Sie sind für alle sichtbaren Strahlen undurchlässig.

Durch Opfer



für das W H W

Für die Farbphotografie existieren besonders Spezialfilter. Farbensammlungen bei Tageslicht sind ohne Filter möglich. Wenn dazu der Agfa-Color-Ultra-Film benutzt wird, die Agfa-Platte erfordert dagegen ein Filter. Das Nahrungsergänzungsmittel des betreffenden Gebrauchsanweisungen.

Neue Bücher

Bücher sind dazu da, die besten und sichersten Wege zu vermitteln, um zu guten Aufnahmen zu gelangen. Es ist völlig falsch, durch eigene Versuche

sich Erfahrungen anzueignen. Das kostet immer noch Geld als ein Buch, während sich dieses schnell bezahlen läßt.

Wie wir bereits angekündigt, erschien im 12. Hirth Verlag AG, München 2 NO, von Gierhard Jantz, „Dage Kamera zeigt Geld verdienen“. Das Buch zeigt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos zu Geld machen, und gibt vor allem 600 Abbildungen, von besten Aufnahmen aus. Der Preis von 75 Pfg. ist für eine solche Schrift fast zu niedrig. — Von Andreas Feininger erschienen im Hirth-Verlag, Hirsbrunn: „Endlich richtig Verwenden!“, es handelt sich um das ausführlichste Verwendungs-Buch, das sehr empfohlen werden kann. Es bietet nicht nur alle Geräte des Handels, sondern auch Anleitungen zum Selbstbau von Verwendungsgeräten; sowie alles, was für praktischen Arbeit an Wissen und Technik nötig ist. Dieses Buch kostet RM. 4,50.

Übertrieben

„Hören Sie, Sie sollen ja in jeder Stadt eine Braut haben!“
 „Ja, das ist aber stark übertrieben! In jeder Stadt war ich ja noch gar nicht!“

Im Zoo

„Vater, sieh mal! Wenn ein Affe freit, dann zittert er genau so wie ein Mensch!“
 „Das ist nicht besonders! Wenn ein Mensch freit, dann zittert er ja auch wie ein Affe!“

Allerhand

„Denken Sie sich eine solche Gemeinheit! Erzähle ich da Cläre ein Geheimnis unter der strengen Bedingung, daß Sie es niemandem erzähle!“
 „Und Sie hat es wohl doch weiterzählt!“
 „Im Gegenteil, sie hat mit niemand darüber gesprochen!“

Bruchmann & Co. München ANZEIGE der „Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bildwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 90 Pfg., die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 6.— franko 66. HIRTH VERLAG AG, München 2 NO — Herrstraße 10

LAFONTAINES

Ergötliche Geschichten
 mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einem vorzüglichem Ausstattungsausgang zum Preise von RM. 2,70 erschienen.
 Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



Schwachen Männern

lehrt milde Qualifikation Briefe zu schreiben. **Geheim-Vertrieb 200 Reichspfennig 536**

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST MUSIK — THEATER — FILM
ADOLF SCHUSTERMANN GRÜNDUNGSDIREKTOR
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE BERLIN 10 10 RUMBEURGER STR. 20
 FERNRUUF: F T JANNOWITZ SAMMEL-NR. 5018

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Ein ergötliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2,70. Bestellungen durch den Buchhandel oder des unterzeichneten Verlags
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Zeitschriften gehen mit der Zeit-Drumme mit der Zeitschrift.

LEST DIE „JUGEND“

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG, München, Herrstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

Inserieren bringt Gewinn!

SCHÖNE BILDER an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg., je nach Größe, zusätzlich Portoersatz durch den Kunstblätter- und des unterzeichneten Verlags zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70) zusätzlich Portoersatz) erreicht die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Lost dem
Sportfischer
 die vorzüglich ausgestaltete Fachzeitschrift.
 Halbjahrespreis 3 M.

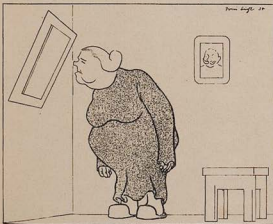
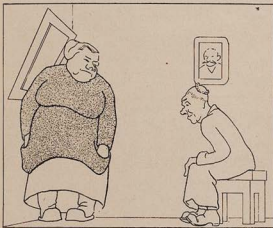
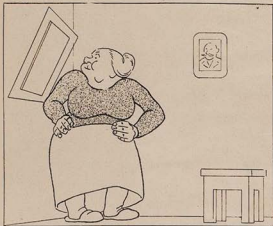
Fischer's Sport-Verlag
 Dr. Hans Schindler
 München NW 2
 Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben ist: KREMPELHÜBER Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gemäßigten Erkenntnissen der Philosophie von Aristoteles zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden zum Preis von RM. 2,85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Es haben die Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlags
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Der Pullover

Toni Bichi



Iffland

Ein Kollege, den der große Tragöde durch allerlei Epässe wiederholt aus der Rolle gebracht hatte, beschloß, sich dafür zu rächen.

An einer hochtragischen Stelle fiel er in das gewöhnliche Pathos des anderen ein:

„Da stehen wir nun wie ein paar Ochsen am Berg!“

Iffland verzog keine Miene, griff nach einem Stuhl, setzte sich und sprach mit selbstbewusster Betonung nur die zwei Worte: „Ich sitze!“

In den Buchhandlungen und
beim Unterezeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt hochbetagte Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind abschüsslich geändert — dem Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo ausgezeichnet zur Ehrenrettung einer verleumdeten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seans Seib Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anpruchshosen Reimerzen werden vor allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen finden, da sie sich gang ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Sirth Verlag A.G. / München
Herrnstraße 10

Nicht jeder erlebt Abenteuer

wie sie **ERNST F. LÖHNDORFF** in seinen Büchern schildert. Spannend, fast atemberaubend von der ersten bis zur letzten Zeile — ganz gleich, ob es das Leben der Fremdenlegion erschüttert, ob er uns von seinen Schicksalen in der mexikanischen Revolution oder von seinen Erlebnissen als Matrose erzählt, ob wir das Wunder Jindis mit ihm erleben, ob er seine Urvatererlebnisse am Jacinto schildert oder das Schicksal der Jindis behandelt, ob wir ihn auf die Jagd nach Walfischen begleiten oder in seinem letzten Buch von deutschem Landesknechtsein im Urwald hören.

Erschienen sind:

Afrika weint. Tagebuch eines Legionärs	NM. 3-25
Beste Job in Mexiko. Wahre Erlebnisse	NM. 3-25
Cañan Ocean. Von Schnapspiraten, Trampfabriken und Walfängern	NM. 2-85
Amineh. Die zehntausend Gefährter Jindis	NM. 2-85
Ammerhöhle am Jacinto. Urvatererlebnisse	NM. 2-85
Der Jindis. Kampf und Ende eines Volkes	NM. 2-85
Noahs Arche. Eine Saga von Mensch und Wal	NM. 2-85
Trennle, Piet! Deutsche Landesknechte im Urwald. Roman	NM. 3-25

Jeder Band geschmackvoll ausgestattet und in Leinen gebunden.

Professor Adolf Bartels

widmet den Abenteuerbüchern von Ernst F. Löhdorff im „Völkischen Beobachter“ eine umfangreiche Besprechung unter der Überschrift: „Löhdorff — ein zweiter Colasfeld“. Er schließt seine anleitende Betrachtung mit den Worten: „nun ist in Ernst F. Löhdorff wieder ein echter Ebnograpb aufgetreten, der wie einst Colasfeld treue Bilder des Gesamtensens gewisser Völkerschaften liefert, und ich halte es für meine Pflicht, ihm seine Stellung in der deutschen Literaturgeschichte zu verschaffen.“



Carl Schünemann
Verlag • Bremen

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Kurzwaren-Kurzgeschichte

Der arbeitlose Schlosser Gottlob Klump macht sich in der Werkstatt seiner Frau, die eine gutgehende Schneiderei betreibt, nützlich. Einmal bekommt er Auftrag, einen Brief an die Frau Lazarus & Jozin zu schreiben. Über den wohlwollenden Verlauf dieses Auftrages gibt der Brief anfangslichen Bericht:

„... und bitte ich Sie, schicken Sie mich zehn Meter Calicot. Meine Frau sagt, wir haben keinen Calicot mehr.“

PS. Meine Frau mich meine Frau, wir haben noch Calicot; sie muß erst mal nachsehen. Es ist also ungewiß, ob wir den Calicot bestellen können.

— Meine Frau kann den Calicot nicht in den. Also schicken Sie die zehn Meter.

— Ich soll Ihnen von meiner Frau ausrichten, daß Sie den Calicot gefunden hat. Es sind aber nur noch fünf Meter, und sie braucht mehr. Schicken Sie also den Calicot, aber nur fünf Meter, nicht zehn Meter.

PS. Meine Frau hat in der Taubstille unten drin nochmal zehn Meter Calicot gefunden. Das reicht uns noch lange, und Sie brauchen also keinen Calicot zu schicken.“

Der Brief wurde ins Feuer geworfen und damit war der Fall erledigt? Nein, dann hätte ja nicht die Antwort auf diesem Umweg deren Kenntnis bekommen.

Ende des Genetrichs: Der gute Mann schickte den Brief ab, und staunend empfangt die betroffene Produzentin in Firma Lazarus & Jozin den Auftrag, der feiner war.

E. Kunter

Selbsterkenntnis

„Herr Bartels, nun haben Sie die Briefe, die ich Ihnen angedeutet habe, wieder nur zu Hälfte geschrieben! Und die Besorgungen, die ich Ihnen auftrag, haben Sie auch nicht gemacht!“

„Herr Direktor, darauf habe ich ganz verzichtet.“

„Ach, so etwas besorge ich halt immer selbst, wenn ich mich auf meinen Dufelkopf nicht verlassen kann!“

Einträglich

„Da Junge, was willst du denn einmal werden?“

„Gehamm!“

„Warum gerade Gehamm?“

„Ach, der hat es gut! Der bekommt jemand fünf Mark, wenn er die abgeperete Zeitung wieder aufmacht!“

Löwe und Lamm

„Mein Herr, was fällt Ihnen ein! Warum fixieren Sie meine Frau?“

„Ich wundere mich nur, daß die Dame noch einen ganz unmodernen Hut trägt!“

„Ach bitte, sind Sie so liebenswürdig und sprechen Sie nicht so laut!“

Hubers

„Wohnt hier im Hause ein gewisser Huber?“

„Hier wohnen elf Huber!“

„Was, so viele?“

„Ja, Herr Huber mit seinen zehn Kindern!“

Falsch verstanden

„Herr Caméarator, wie tut der Fuß so weh!“

„Ja, liebes Fräulein, vielleicht haben Sie einen Fehltritt getan!“

„Aber Herr Caméarator, was hat denn das mit dem Fusse zu tun?“

Das ist stark

„Ich höre, Sie haben mich neulich in einer Gesellschaft einen Esel genannt!“

„Ja, das stimmt.“

„Nun, dann darf ich wohl erwarten, daß Sie um Vergebung bitten?“

„Gewiß. Gewie ich einen Esel begrege, werde ich es tun.“

Aus der Schule

„Fritz, was ist ein Veb?“

„Etwas, was man sehen kann!“

„Aufmal! Mich kannst du doch auch sehen und ich bin doch kein Veb!“

Die Kehrseite

Zum Mädchenbänken gehört ein großer Garten, in dem sich die Schülerinnen während der Freistunden tummeln. Eines Tages besperrte so ein Mädchen und fiel so heftig, daß durch den Schwung die Mädchen bis über den Kopf hinaufstiegen.

Und daneben arbeitet gerade der Gärtnerlehrer Karl. Der verzicht gerinsend den Mund und guckt. Das beneckt die Frau Doreen mit großen Mißfallen.

„Aber Karl, da schaut man doch nicht hin.“

Da schaut man doch auf die andere Seite!“

„Ja Frau Doreen“, sagte da Karl ganz verdutzt, „da liegt sie doch drauf!“

Die große Nase

Der kleine Hans in der Straßenbahn: „Du Manni, der Mann dort hat aber eine große Nase!“

Mütter: „Still, sonst hört er es!“

Hans: „Aber weiß er es denn noch nicht?“

BÜCHER

Robert von Ranke-Graves: *Ih. Claudius, Kaiser und Gott.* (Deutsche Ausgabe unter Mitarbeit des Autors, von Hans Rothle.)

Es gibt ein Geheimrezept zum Schreiben einer gewissen Art erfolgreicher moderner Historienromane. Hier ist es: Mische das Blut alter Herrscher- oder Heroengeschlechter mit 10 Deka Drückerschwärze aus einer reiferischen, möglichst, französischen Boulevardezeitung. Verähle beides kräftig und bestimme frisch. Setz dich früh bei Sonnenanfang an deine Schreibmaschine und sage dich, immer tippend, voll vom Zwicklicht der Zeiten zwischen Ehemals und Heute. Das ist die günstige Stunde für dein Werk; wenn du die Dämmerung verlässest, wirst du den Tag für dich gewinnen! — Aus der Tradition dieses Rezeptes, das die Maurois und Strachey erfolgreich anwenden und das Erskine sogar auf die Gestalten Homers und des Alten Testaments übertrag, kommt auch Graves' „I. Claudius“ her. Der andere deutsche Teil am Namen des Autors ist aus einer glücklichen deutschen Verwandtschaft des Engländers herübergenommen und für das Auge des deutschen Lesers sehr geschickt als Ranke angebracht worden). Man geht also mit einigem Mißtrauen an das Buch heran. Und wird, wie man so sagt, angenehm enttäuscht. Nicht nur, weil Graves der Figur des unglücklich-überlegenen Claudius ganz neue, überraschende Konturen abgewinnt, sondern auch, weil er aus dem überlieferten eine neue, herb-mündige Art der Darstellung entwickelt hat, die Qualität hat. Bei ihm beginnt ein unmögliches Rezept zu einem möglichen Idealeffekt zu führen. Man spürt gewissermaßen unter seiner Prosa den körnigen Livius. Man spürt Macht und Geheimnis der englischen Bildung und — des englischen Weltreiches.

Dr. H. A. Thies
Timm Kröger: *Bohnen und Speck.* (Georg Westermann-Verlag, Braunschweig.)

In diesen neun kurzen Geschichten zeigte sich Timm Kröger wieder einmal in seiner ganzen Aufgeschlossenheit allem wahrhaft Schönen gegenüber. Er schweigt in der Harmonie von Tönen und Farben, er macht einen Dreschelgeig zum melodösen Instrument. Bieneengesumme und Katzengeschrei zu ergötzlichen Liedern. Undervordene Bauerngestalten stehen breitbeinig und lachend vor uns; es sind Menschen die zu lachen haben und zu lachen lieben an der Heimat hängen. Wir lernen des Dichters Kindheits-spielfläche kennen mit all ihren kleinen Erlebnissen, aus denen starke Lebensbejahung spricht.

G. S.
Conrad Beste: *Das vergnügliche Leben der Doktorin Löhnfink.* (Georg Westermann-Verlag, Braunschweig.)

Wenn wir Städter glauben, das Landleben sei wenig abwechslungsreich oder gar langweilig, so werden wir durch dieses Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite mit einem treuen, trockenen Humor geschrieben ist, bald von diesem Vorurteil geheilt: Es passiert unglaublich viel in dem Dörfchen Hunzeln Situationen von größter Komik reihen sich nebeneinander, geschaffen durch ein Trüppchen auserlesener Sonderlinge. Wir begegnen einem Röhkötter, der neidlos zuseht, wie andere salzige Schinken verzehren, einem Vikar, der an Verfolgungswahn leidet, eine Frau, der erst etwas Schweres an den Kopf fallen muß, bis sie ihren Komplex los wird, einem dankbaren Patienten, der sein Auto versenkt und einem Dichter, der mit dem Schlüssel fröhlichen Menschentums alle Herzen aufpert... Und in diesem Dichter erkennen wir Conrad Beste selber.

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem **waldgerechten** Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—, Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160**



Neu!

DEINE KAMERA GENT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?
Auf der ganzen Welt gibt es Abzenteiler für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen der Interessenten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jedermann, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark

PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pfg.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenzen in: Bloemendaal, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

Eine reichlich drastische Werbung

Wilhelm I., der Eroberer, König von England (1066—1087), warb mit einer Leidenschaft um seine spätere Gemahlin, Mathilde von Flandern, wie sie den Dänen unserer Zeit sicher nicht passen würde. Weil Mathilde seine Werbungen an anderem zugewandt, lauerte er ihr eines Tages in den Straßen Brügges auf, als sie aus der Messe kam, packte sie und warf sie in den Schmutz, wobei ihre kostbaren Kleider zerfetzten. Aber nicht genug damit, er schlug sie auch in roher Weise und jagte sie dann nach Dover. Trotz dieser unfreundlichen Behandlung wollte sie ihm endlich ein, ihm als seine Gemahlin nach England zu folgen. Es ist schwer zu entscheiden, ob Friedrich vor neuen Mißhandlungen sie dazu befuhrmte, oder ob sie gewalttätigen Benehmen sie von der Stärke seiner Leidenschaft überzeugt hatte.

Der Dichter

Als Petrarca's lästliche Lieder auf seine Laura ganz Italien erfüllten, sagte einmal ein Freund zu ihm: „Ich begreife nicht, warum du die Angebetete nicht ehelichst.“ Der Dichter entgegnete leidend: „Woher sollte ich alsdann den Stoff für meine Lieder nehmen?“

Oskar Wilde

Als Dekar Wilde, der englische Dichter und Journalist, bei seiner Ankunft in Amerika von dem kontrollierenden Polizeibeamten gefragt wird, ob er nichts bei sich habe, das der Vergeltung untreue, erwiderte Wilde mit Pathos: „Ich habe nach Amerika nur mein Gehirn mitgebracht und sonst nur bekannt ist, existieren keinerlei Vorschriften, die diesen Artikel mit Zoll belegen.“

Gutpariert

Der junge Mann schreibt: „Geliebte Johanna! Wenn ich nicht irre, so habe ich die in der Silberstunde einen Heiratsantrag gemacht. Aber, nun habe ich total verheiratet, ob Du ja oder nein gesagt hast. Um Antwort wird gebeten.“

Das junge Mädchen antwortet: „Zuerst Holol! Wie len Dank für Deine lieben Zeilen. Mir war auch immer so, als hätte ich zu jemand nein gesagt.“



Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jedermann, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark

PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pfg.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenzen in: Bloemendaal, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

Eine reichlich drastische Werbung

Wilhelm I., der Eroberer, König von England (1066—1087), warb mit einer Leidenschaft um seine spätere Gemahlin, Mathilde von Flandern, wie sie den Dänen unserer Zeit sicher nicht passen würde. Weil Mathilde seine Werbungen an anderem zugewandt, lauerte er ihr eines Tages in den Straßen Brügges auf, als sie aus der Messe kam, packte sie und warf sie in den Schmutz, wobei ihre kostbaren Kleider zerfetzten. Aber nicht genug damit, er schlug sie auch in roher Weise und jagte sie dann nach Dover. Trotz dieser unfreundlichen Behandlung wollte sie ihm endlich ein, ihm als seine Gemahlin nach England zu folgen. Es ist schwer zu entscheiden, ob Friedrich vor neuen Mißhandlungen sie dazu befuhrmte, oder ob sie gewalttätigen Benehmen sie von der Stärke seiner Leidenschaft überzeugt hatte.

Der Dichter

Als Petrarca's lästliche Lieder auf seine Laura ganz Italien erfüllten, sagte einmal ein Freund zu ihm: „Ich begreife nicht, warum du die Angebetete nicht ehelichst.“ Der Dichter entgegnete leidend: „Woher sollte ich alsdann den Stoff für meine Lieder nehmen?“

Oskar Wilde

Als Dekar Wilde, der englische Dichter und Journalist, bei seiner Ankunft in Amerika von dem kontrollierenden Polizeibeamten gefragt wird, ob er nichts bei sich habe, das der Vergeltung untreue, erwiderte Wilde mit Pathos: „Ich habe nach Amerika nur mein Gehirn mitgebracht und sonst nur bekannt ist, existieren keinerlei Vorschriften, die diesen Artikel mit Zoll belegen.“

Gutpariert

Der junge Mann schreibt: „Geliebte Johanna! Wenn ich nicht irre, so habe ich die in der Silberstunde einen Heiratsantrag gemacht. Aber, nun habe ich total verheiratet, ob Du ja oder nein gesagt hast. Um Antwort wird gebeten.“

Das junge Mädchen antwortet: „Zuerst Holol! Wie len Dank für Deine lieben Zeilen. Mir war auch immer so, als hätte ich zu jemand nein gesagt.“

Begegnung in Bozen

Erich Wilke



„Trösten Sie sich Herr Kollege, mir ist's schon zu Lebzeiten so gegangen.“